Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 151 (1998)

Artikel: Vo hüärä scheen bis gigageil : Uris Idiome als linguistisches Forschungsobjekt in Vergangenheit und Gegenwart

Autor: Aschwanden, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118762

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vo hüärä scheen bis gigageil

Uris Idiome als linguistisches Forschungsobjekt
in Vergangenheit und Gegenwart

Felix Aschwanden, Altdorf

SPRACHWANDEL – KEIN PRIVILEG DER STANDARDSPRACHEN

Dass die Sprachen unabhängig von ihrer Herkunft einem ständigen, wenn auch über weite Strecken zunächst kaum wahrnehmbaren Wandel unterworfen sind, vorausgesetzt, dass sie nicht als historisch tradiertes, sozusagen «totes», sondern als lebendig erfahrbares Kommunikationsinstrument von Generation zu Generation übernommen und weitergetragen werden, ist insbesondere in Historikerkreisen ein hingenommenes Faktum, auf das man sich gerade beim Studium von Quellentexten sozusagen erwartungsgemäss einzustellen hat.

Auch im alltäglichen sprachlichen Umgang halten sich die Reaktionen gegenüber Abweichungen von normierten Gepflogenheiten in der Regel eher in Grenzen. Überraschung und Erstaunen, vielleicht sogar dezidierte Ablehnung von signalisierten sprachlichen Neuerungen stellt sich unter Umständen erst dort ein, wo wieder einmal – wie zum Beispiel offiziell ab 1. August 1998 – eine relativ einschneidende Reform der standarddeutschen Rechtschreibung ansteht. Im kleinen, fast intim zu bezeichnenden Bereich mag es allenfalls zu ähnlichen Reaktionen kommen, wenn etwa Jung und Alt sich zu einem Meinungsaustausch zusammenfinden, bei dem Modewörter oder sogar situationsbedingte Neuschöpfungen ausgedienten Sprachbesonderheiten gegenüberstehen, die zufolge unzureichender Verständlichkeit die Sprechlage derart stören, dass nur noch fragendes Kopfschütteln am Platz ist. In solchen Situationen wird den Betroffenen unmittelbar bewusst, dass selbst die eigene, aus dem individuellen Bedürfnis nach gegenseitiger Mitteilsamkeit gewachsene Sprache sogar innerhalb eines überschaubaren Aktionsradius nicht für alle Zeiten unverrückbar feststeht, wenn sie als Verständigungsmittel wirklich ihren Dienst versehen soll.

Solches mussten schon die gewiss aus löblichen Motiven handelnden Sprachgesellschaften im 17. Jahrhundert und später immer wieder ernüchtert zur Kenntnis nehmen. Selbst namhaften Institutionen wie etwa der im Jahre 1635 in Paris gegrün-

deten Académie française oder auch dem Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion in Mannheim erging es nicht besser, indem sie sich seit ihrem Bestehen von Zeit zu Zeit immer wieder genötigt sehen, an ihrem Regelwerk trotz grundlegender Bewahrungstendenzen Anpassungen gegenüber etablierten Abweichungen vorzunehmen.

Aufgabe der Linguistik ist es nun, das zur Verfügung stehende Wahrnehmungsinstrumentarium so einzusetzen, dass über den Weg von gezielten Erhebungen und wissenschaftlich abgesicherten Analysen die registrierten Abweichungen im Bereich der Phonologie, Morphologie, Syntax und Semantik zeitlich und räumlich fixiert und in der Folge über den grammatischen Bereich hinaus allenfalls noch nach sozialen Zusammenhängen hinterfragt werden.

Dabei darf sich selbstverständlich das linguistische Interesse nicht nur auf die überregionalen, nationalen und übernationalen Sprachgegebenheiten beschränken. Ebenso aufschlussreich und forschungsrelevant erweist sich die Sprachuntersuchung am Beispiel heimischer Idiome, die sich auf einzelne Talschaften und vornehmlich in Bergregionen unter Umständen noch auf kleinere geographische Sprachgruppen reduzieren lassen. Uri steht diesbezüglich keineswegs als Einzelfall da. Aber dank seiner in manchen Belangen einfachen Überblickbarkeit mag dieser Innerschweizer Kanton als günstiges Demonstrationsmodell herangezogen werden, um speziell Aussenstehenden, die demzufolge mit den örtlichen Verhältnissen meist wenig vertraut sind, anhand von gezielten Informationen aufzuzeigen, was sich während den vergangenen rund 200 Jahren in einer Sprachlandschaft, die bis an die Schwelle des 20. Jahrhunderts grossmehrheitlich von der Landwirtschaft bestimmt wurde, gerade bezüglich der idiomatischen Verhältnisse alles getan hat.

DIALEKTFORSCHUNG UND DIALEKTPFLEGE IN URI – EIN SUMMARISCHER RÜCKBLICK

Wie anderswo vollzog sich die Auseinandersetzung mit dem einheimischen Sprachgut auch in Uri zunächst ausschliesslich über den indirekten Weg zunehmend bewusstbar gemachter Mundartpflege, und zwar in Form der seit Beginn des 19. Jahrhunderts wachsend um sich greifenden Mundartliteratur. Für Uri steht am Anfang dieses Prozesses ein dramatisches Volksstück, das einem gewissen Franz Arnold als möglichem Verfasser zugeschrieben wird und im Jahr 1813 unter dem Titel «Der bekehrte Unbarmherzige» dem Publikum als Sensibilisierungsmassnahme bei der Auseinandersetzung mit der damals grassierenden Volksverarmung vorgeführt worden ist.[1]

[1] Felix Aschwanden: Der bekehrte Unbarmherzige. Zu einem theatralischen Dorfereignis aus dem Jahre 1813. In : Gotthard-Post 1977, Nr. 15; vgl. zum Problem der damaligen Verarmung auch: Philipp Arnold: Almosen und Allmenden. Verarmung und Rückständigkeit in der Urner Markgenossenschaft 1798–1848. Zürich, 1994.

Nach diesem mutigen und gekonnten Einstieg, der nicht unbegründet etwelche literarische Vorläufer vermuten lässt, die uns leider – was immer die Gründe sein mögen – nicht mehr erhalten sind, fand man auch hier zu Lande an der geschriebenen Form des einheimischen Dialektes zunehmend Gefallen. Nicht anders erklärt sich der Umstand, dass schon vor der Mitte des 19. Jahrhunderts – zunächst anonym oder bestenfalls mit kaum mehr entschlüsselbaren Initialen versehen – Mundartgedichte von unterschiedlicher Länge, ja teils ganze Mundarterzählungen in den damals sich etablierenden Presseerzeugnissen sozusagen als publizistische Nebenprodukte aufkreuzten.[2] Mehr und mehr wurde so die geschriebene Mundart zum festen Bestandteil der urnerischen Zeitungsblätter und Jahreskalender, auch Brattig genannt, bis um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert endlich die ersten, in sich geschlossenen Gedichtpublikationen den Weg in die Öffentlichkeit fanden, die seither – gemessen an der bescheidenen Bevölkerungszahl – eine respektable Reihe von aufschlussreichen Fortsetzungen gefunden haben.[3]

Zeitlich leicht verschoben, dafür umso nachhaltiger und grenzüberschreitender setzte um die Mitte des vorausgehenden Jahrhunderts die eigentliche Erforschung der Urner Mundart ein, und zwar durch keinen geringeren Linguisten als den schon damals weit über Zürich hinaus bekannten Universitätsprofessor Friedrich Staub (1826–1896), der im Jahr 1862 gemäss Beschluss der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft mit der Herausgabe eines schweizerdeutschen Wörterbuches beauftragt wurde.[4] Zusammen mit seinem Jugendfreund Ludwig Tobler (1827–1895) spannte er ein dichtes Netz von Gewährsleuten über die gesamte alemannische Schweiz und pflegte dadurch auch enge Kontakte mit Leuten aus dem Kanton Uri, um auf diese Weise an die notwendigen Informationen heranzukommen.

Leider vermochte vor allem in den Anfängen der erwünschte Zugriff nicht ganz den hochfliegenden Vorstellungen des sammeleifrigen Redaktionsteams zu entsprechen, weshalb sich Professor Staub genötigt sah, wiederholt den Kanton Uri selber zu bereisen, um das wertvolle Material «der überaus merkwürdigen Mundart dieses Ländchens», wie er im Rechenschaftsbericht von 1868 liebevoll und nicht ohne die nötige Nachsicht vermerkte, auf Vordermann zu bringen. Dank seines unermüdlichen Einsatzes gelang es ihm dann mit der Zeit anscheinend doch, analog zu anderen Kantonen auch in Uri insbesondere Ärzte, Geistliche und Lehrer für seine in ländlichen Kreisen damals wohl etwas seltsam wirkende Sammeltätigkeit zu begeistern. Auf Grund seiner getätigten Korrespondenz lassen sich denn auch bis heute unschwer seine für Uri bedeutendsten Gewährspersonen eruieren.

2 Christoph Zurfluh: «Leidenschaftslos, freimüthig und loyal». Das Urner Pressewesen und seine Bedeutung für die Urner Politik von der Helvetik bis zum Ersten Weltkrieg. Altdorf, 1993.

3 Zur Urner Mundartliteratur von den Anfängen bis zur Gegenwart, vgl. Felix Aschwanden: Der Mundartlyriker Ruedi Geisser – Versuch einer literarischen Einordnung. In: Ruedi Geisser: Myy Wält. Altdorf, 1998.

4 Walter Haas: Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Versuch über eine nationale Institution. Hrsg. v. der Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuchs. Frauenfeld, 1981.

Namentlich in Erscheinung tritt der für seine Zeit überaus verdienstvolle, wenn auch in seiner Grundhaltung erzkonservative Arzt, Politiker, Geschichtsschreiber und Naturforscher Dr. Karl Franz Lusser (1790–1859) zusammen mit seinem Sohn Gebhard Lusser (1822–1891), der seinerseits im urnerischen Hauptort zunächst als Kaplan (1846–1853), dann als Pfarrhelfer (1853–1883) und schliesslich bis zu seinem Tod am 5. April 1891 als umsichtiger Pfarrer tätig war. Daneben werden im damaligen Kreis von Wörterlieferanten ein weiterer Altdorfer Arzt Dr. Franz Müller-Nager (1805–1883) sowie die geistlichen Herren Pfarrer Lorenz Feger in Gurtnellen, Pfarrer Jakob Odermatt in Silenen und sogar ein Zuger Kapuzinerpater namens Veremund Zürcher (1816–1881) aufgeführt. Letzterer war in den Jahren 1855–1856 Pfarrer in Andermatt[5] und als solcher ein überaus engagierter Zulieferer von Mundartausdrücken aus dem gesamten Urserental, wie der Schreibende im Archiv des Schweizerdeutschen Wörterbuches, Zürich, selber feststellen konnte.

Speziell hervorgehoben sei in diesem Umfeld auch der Lehrer Johann Josef Furrer (1828–1903) aus Silenen, der spätere Urner Regierungsrat.[6] Mit seinen «über 400 Idiotismen, ergänzt durch ein 24seitiges Quartheft mit der Fortsetzung des Vokabulars, einer Sammlung von Tauf-, Monats- und Tagenamen, Sprichwörtern und Redensarten, Sagen, Anekdoten usw.»[7] – alles im Archiv des Schweizerdeutschen Wörterbuches bestens verwahrt – vermag der Verfasser von damals durch seine gestochen feine Handschrift auch noch Betrachter unserer Generation vollumfänglich in seinen Bann zu ziehen.

In die eben angesprochene Epoche fallen auch die idiomatisch interessanten Beobachtungen und Aufzeichnungen des Basler Kaufmanns und passionierten Bergsteigers Georg Hoffmann, die dieser auf seinen ausgedehnten Wanderungen und Erstbesteigungen im Kanton Uri im Umgang mit der einheimischen Bevölkerung gemacht hat.[8] Hier anzuführen gilt es auch die meist kurz gefassten Notizen von entsprechend sensibilisierten Gipfelstürmern aus der Frühzeit des Schweizerischen Alpen Clubs, die ihre wertvollen linguistischen Feststellungen in ihre Tourenberichte einbauten und verstreut im gleichnamigen Jahrbuch (Bern, 1864 ff.) publizierten.

Gewissermassen bereits einer nachfolgenden Generation von Mundartinteressierten zuzuzählen ist der im Volksmund als Pfarrhelfer bekannte Josef Wipfli (1844–1910), der unter dem Pseudonym Seppli im Feld mit Gedichten und Erzählungen an die Öffentlichkeit trat.[9] Ihm zur Seite gestellt werden kann der als Spitalpfarrer und Sagensammler in die neuere Geschichte von Uri eingegangene Josef

5 Gemäss freundlicher Mitteilung vom 3. Juni 1998 durch das Provinzarchiv im Kapuzinerkloster Wesemlin, Luzern.

6 Robert Furrer-Spahni: Das Geschlecht Furrer in Uri. Erstfeld, 1970, S. 62, 71 [Stammtafel]: Kontr.-Nr. 36.

7 Peter Ott: Innerschweizer Beiträge aus den Anfängen des Wörterbuchs. In: Bericht des Schweizerdeutschen Wörterbuches über das Jahr 1989. Zürich und Zug, 1990, S. 11 ff.

8 Georg Hoffmann: Wanderungen aus der Gletscherwelt. Zürich, 1843. Vgl. auch Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. IV. Neuenburg, 1927, S. 263.

9 Josef Konrad Scheuber: Josef Wipfli. Ein Urner Volkspoet (1844–1910). Gedenkwort und kleine Auswahl aus seinen Werken in Poesie und Prosa. Altdorf, 1956.

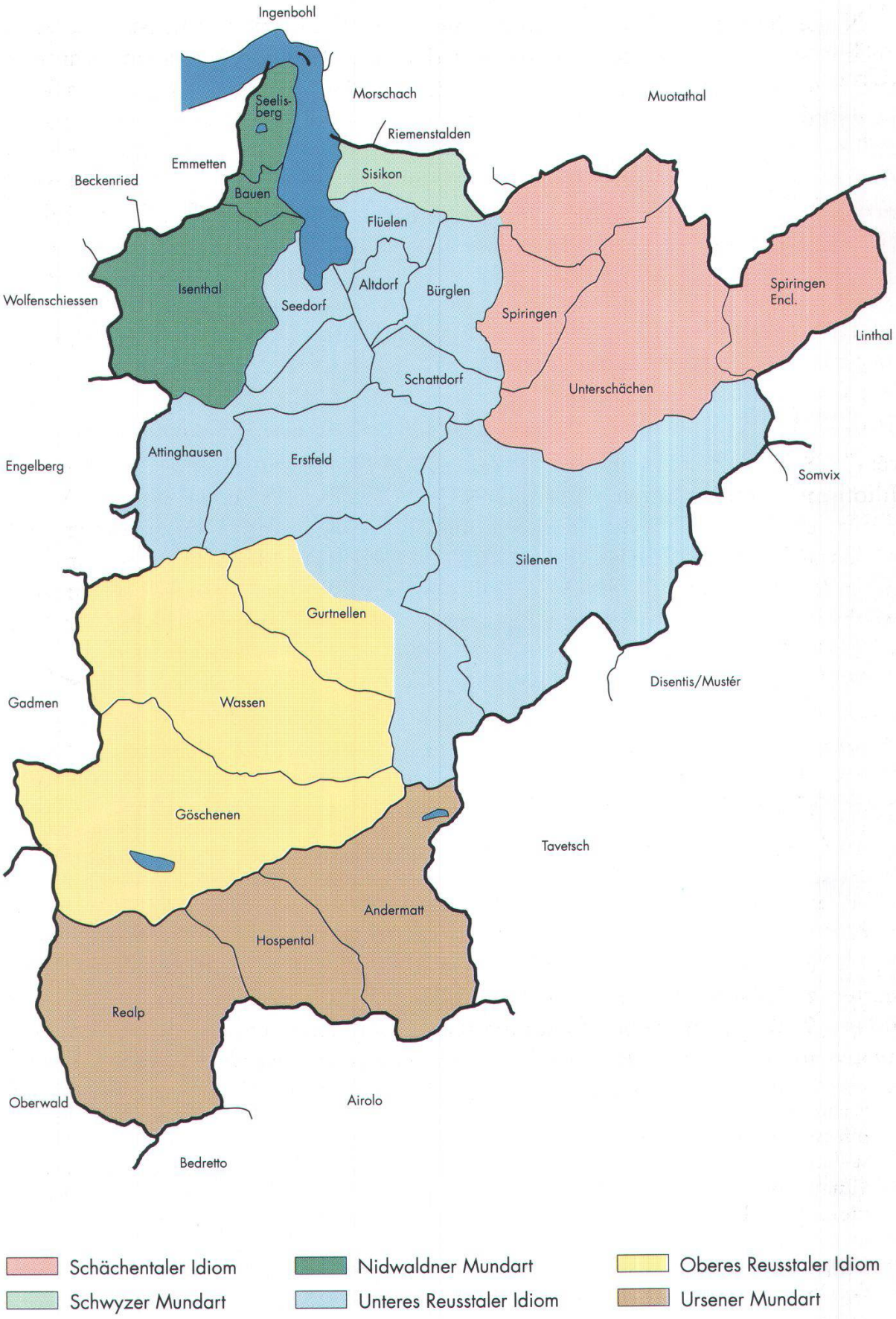

Abb. 1:
Die Verteilung der wichtigsten Mundart Idiome im Kanton Uri.

Müller (1870–1929). Mit seinen breit angelegten volkskundlichen Arbeiten hatte er sozusagen nebenher einen eigentlichen Markstein innerhalb der Erforschung des Urnerdialektes gesetzt.

Zwischen 1906 und 1929 beginnen angehende Linguisten sich teilweise oder ausschliesslich mit den urnerischen Idiomen wissenschaftlich auseinander zu setzen und die einheimischen Sprachverhältnisse zum Gegenstand ihrer Analysen zu machen. Als erster figuriert dabei Emil Abegg (1885–1962), der spätere Titularprofessor für Indologie an der Universität Zürich, der vor seinen weiteren Studien in Leipzig unter der Leitung von Professor Albert Bachmann (1863–1934) in der Reihe «Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik» den vierten Band «Die Mundart von Urseren» (Frauenfeld, o. J. [ca. 1912]) veröffentlicht hat. Ihm folgte Otto Frehner mit einer umfangreichen Arbeit über «Die Schweizerdeutsche Aelplersprache. Alpwirtschaftliche Terminologie der deutschen Schweiz. Die Molkerei» (Frauenfeld, 1919), worin unter anderem auch Uris dialektale Verhältnisse mit einbezogen wurden. Ebenfalls in der Reihe «Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik» erschien als Band 17 die von Walter Clauss (1899–1972) grundlegende «Laut- und Flexionslehre der Mundart von Uri» (Frauenfeld, 1929). Aus dieser wissenschaftlichen Beschäftigung heraus resultierte für den Stadtzürcher Clauss ein zeitlebens bleibendes Engagement gegenüber den reichhaltigen und vielfältigen urnerischen Idiomen.[10] Ohne zu übertreiben, darf sogar von einer tiefgreifenden Begeisterung gesprochen werden, die sich später in Artikeln[11] sowie in einer umfassenden Überarbeitung seiner Dissertation[12] niederschlug.

[10] Seit Clauss werden für das Gebiet des Kt. Uri offiziell 6 verschiedene Idiome unterschieden, die sich von Talschaft zu Talschaft, ja sogar von Weiler zu Weiler durch an sich geringfügige, jedoch registrierbare Abweichungen noch weiter unterteilen lassen (Abb. 1). Schon Karl Franz Lusser (1790–1859) hatte diesbezüglich in seinem Büchlein «Der Kanton Uri – Gemälde der Schweiz», Bd. 4. St. Gallen und Bern, 1834 [Réimpression Editions Slatkine. Genève, 1978], S. 63, Folgendes vermerkt: «Die Sprache weicht in Uri, wie in allen Schweizerkantonen von der hochdeutschen Mundart gar auffallend ab. Das e wird wie ä, das u wie ü, oft gar wie i, a oft wie e, oder ä, st wie scht, k wie ch usw. ausgesprochen, aber selbst in diesem kleinen Kanton ist der Dialekt sehr verschieden, da die Bewohner der verschiedenen Thäler meistens unter sich selbst sich wieder fortpflanzen und nur selten Wechselheirathen in andere Thälern geschehen, daher selbst kleine Gemeinden an eigenem Dialekte kennbar sind; am auffallendsten die Bewohner des Ursernthales.»

[11] Walter Clauss: Wie eine Grammatik der Mundart von Uri zustande kam. In: Schweizerische Monatsschrift «DU». Zürich, 1951 [August], S. 9 f. Unter ähnlichem Titel («Wie eine Grammatik der Mundart von Uri entstanden ist») veröffentlichte Clauss eine erweiterte Fassung, und zwar in der 9. Jahresgabe der Kantonsbibliothek, Altdorf, 1962, S. 67 ff. Zwei Jahre später (Altdorf, 1964) wurde offensichtlich schon im Vorfeld zu der von alt Staatsarchivar Hans Schuler initiierten Idee zur Erstellung eines Urner Mundartwörtbuches aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls von Professor Clauss eine 7 Seiten umfassende Wegleitung mit dem Titel «Urner Mundartwörterbuch – Regeln für die Schreibweise, die Darstellung der Wortarten und die Sammelmethode des Wortschatzes» herausgegeben.

[12] Die pro 1967 als 14. Jahresgabe der Kantonsbibliothek Uri im Jahre 1969 erschienene Neufassung der Dissertation wurde von Clauss gezielt auf eine für die breite Öffentlichkeit zugeschnittene Version umgearbeitet. Dies führte denn auch kurz danach in den Urner Zeitungen zu einer kleinen Kontroverse zwischen dem Schreibenden und dem Autor. Vgl. Felix Aschwanden: Leiden und Schicksale einer Urner Grammatik. In: Urner Wochenblatt 1970, Nr. 49; Walter Clauss: Wie soll man einen Dialekttext schreiben? In: Urner Wochenblatt 1970, Nr. 56.

Im Vorwort zu dieser bewusst populärwissenschaftlich gehaltenen Neufassung schrieb der damalige Staatsarchivar von Uri und Geistliche lic. iur. et lic. rer. pol. Hans Schuler (1908–1981), dank der vorliegenden Publikation sei ein handliches Werkzeug geschaffen worden, mit dem man «das Interesse des Urnervolkes an seiner Mundart wieder wecken» möchte. Nun sei eigentlich nur zu hoffen, dass als sinnvolle Ergänzung zu dieser wertvollen Veröffentlichung bald auch ein «Urner Mundart-Wörterbuch» folgen möge. Bis es jedoch soweit war, sollten über 13 Jahre intensivster Sammeltätigkeit verstreichen, wie nachfolgend noch zu belegen ist.

Zunächst gilt es aber in die 40er- und 50er-Jahre zurückzublenden, wo Dr. Alfons Müller-Marzohl (1923–1997) in loser Folge zwischen 1956 und 1957 in der Zeitung «Urner Wochenblatt» zahlreiche Artikel zur Urner Mundart abdrucken liess. Drei Jahre davor, «im Summer 1954», erschien in Fribourg die Zeitschrift «Schwyzerlüt – Zytschrift für üses Schwyzerdütsch», in der unter dem Titel «Wägwyser dür ds Schwyzerdütsch (Epik und Lyrik)» [S. 101] auch auf urnerische Verhältnisse hingewiesen wurde. Noch weiter zurück liegt die im Zyklus «Unsere Mundarten» von Radio Studio Basel am 12. Juli 1947 und als Wiederholung am 29. August 1948 ausgestrahlte Sendung «Die Urner». Der Maler und Dichter Heinrich Danioth (1896–1953) zeichnete damals als Autor der seinerzeit vielbeachteten radiophonen Bearbeitung.[13] Am Sonntag, 13. August 1989, erlebte sie in Radio DRS 1 unter dem ursprünglichen Titel – «Gottmerchit mä mäinti äü. Wiä d Ürner im Ryysstal unnä und z Urschälä-n-obä redet, prichtet und zellet. Eine Urner Dialektsendung» – ein eigentliches Comeback. Vom Medium her sei bei dieser Gelegenheit auch auf die diversen Sprachsendungen des Schreibenden hingewiesen, die als kürzere oder längere Beiträge von DRS 1 resp. DRS 2 in den vergangenen Jahren ausgestrahlt wurden.[14]

Von Uri aus war es nun in der Folge Dr. Tino Arnold, der zunächst im Jubiläumsbuch der Dätwyler AG «Uri – Land am Gotthard» (Zürich, 1965, S. 165 ff.) die Themen «Sprache, Volkstum und Volkskultur» in prägnanter Form zur Darstellung brachte, ergänzt durch eine volkskundliche Schallplatte mit einem musikalischen und textlichen Teil. Unter dem Titel «Sprachsteckbrief des Urner Deutschen» liess

[13] Heinrich Danioth: Leben und Werk. Eine Monographie in drei Bänden. Zürich, 1973, Bd. 1, S. 147.

[14] Radiosendungen zum Thema Urner Mundarten (in Auswahl) von und mit Felix Aschwanden in chronologischer Reihenfolge:
- Walter Clauss und das Urner Mundartwörterbuch. Radio DRS 2 vom 23. 11. 1983
- Fyyf Xämpäli. Aufnahme Radio DRS 1 vom 31. 1. 1984
- Üri zwischet Herbscht unt Winter. Radio DRS 1 (undatiert) Herbst 1984
- Allerläi Gägätäiligs. Radio DRS 1 November 1985
- Vo Gitzi, Gäisslänä und äs par Gäissbeck. Radio DRS 1 vom 28. 9. – 2. 10. 1987
- Beitrag über das Urner Mundartwörterbuch. DRS 2 vom 15. 2. 1989
- Gegensätze im Urner Dialekt. Radio DRS 1 vom 27. 3. 1989
- Das het der Tiifel gseh. Radio DRS 2 vom 27. 9. 1990
- Hiä nid! Radio DRS 1 vom 14. 10. 1993
- Uri – Landschaft zwischen Wildi und Zäämi. Radio DRS 1 vom 15. 10. 1994
- Felix Aschwanden erzählt in Urner Mundart Geschichten aus: Heiteres und Ernstes aus dem alten Uri, von Karl Gisler (1863–1940). Radio DRS 1 vom 13. 12. 1994.

er kurz danach eine weitere Charakterisierung der Sprachsituation in Uri folgen.[15] Im Jahr 1977 skizzierte er die Urner Mundart im Rahmen der Schallplattenaufnahme Nr. 7 (Region Innerschweiz) der von ex libris (Zürich) in den 70er-Jahren lancierten Reihe «Schweizer Mundart». Als Radiomann und langjähriger Leiter des Innerschweizer Regionalstudios Luzern zeichnete Tino Arnold zudem verantwortlich für eine Reihe von selbständigen, teils auch in Zusammenarbeit mit dem Mundartdichter Ruedi Geisser (1938–1958) entstandenen Sendungen auf der Basis des Urnerdialekts. Hier namentlich mit zu berücksichtigen gilt es Miggi Muther (1904–1991), Kurt Zurfluh, Altdorf und Martin Stadler, Schattdorf, die alle mit Mundartsendungen verschiedenen Inhalts am Schweizer Radio DRS angetreten sind. In dieses Umfeld hinein gehört gewissermassen auch die neuerliche Veröffentlichung einer Serie von historischen Aufnahmen des Volksliedsängers und -forschers Hanns in der Gand, alias Ladislaus Krupski (1882–1947), betreut, herausgegeben und mit einem längeren Kommentar versehen von Professor Dr. Christine Burckhardt-Seebass, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel, 1984. Ihm folgten in der Tradition Bärti Jütz (1900–1925) mit dem allseits bekannten, zum eigentlichen Volkslied erhobenen «Zoogän am Boogä», der Andermatter Ady Regli (1903–1981), Karl Waldis (1922–1989) und Hansheiri Dahinden aus Altdorf. Nicht zuletzt der Vollständigkeit zuliebe sei im Weiteren auch auf die Publikation «REALP» (Lugano, 1986) von Vreni und Toni Simmen verwiesen, die damals parallel zu ihrer volkskundlichen Ausstellung im Dorf Realp dieses für das Ursener Glossar recht bereichernde Büchlein herausgegeben hatten.

Mit der sprunghaften Verbesserung der technischen Aufnahmeverfahren im Verlauf des ersten Viertels in diesem Jahrhundert war es naheliegend, dass diese Errungenschaft auch dem gesprochenen Wort dienstbar gemacht wurde. So entstanden zunächst unter der Oberleitung von Professor Dr. Dr. h.c. Eugen Dieth (1983–1956) und später unter der Direktion von Professor Dr. Rudolf Hotzenköcherle (1903–1976) in Zusammenarbeit mit dem bereits 1909 ins Leben gerufenen Phonogrammarchiv der Universität Zürich Aufnahmen von Dialektproben in Form von Texten, die auch als Schallplatten erstmals unter dem Titel «Stimmen der Heimat» im Jahr 1939 auf die Eröffnung der Landesausstellung in Zürich herausgegeben wurden. Im Begleittext «Soo redet s dihäi» (Zürich, 1939) findet sich auf S. 49 f. auch ein Text mit Agathe Clauss-Arnold (1902–1959) als Sprecherin aus Unterschächen und zugleich der ersten Gemahlin des obgenannten Prof. Dr. Walter Clauss.[16]

Der ganze Rückblick wäre entschieden unvollständig, wenn nicht ausdrücklich auf jene nationalen Publikationen verwiesen würde, in denen Uri zwar nicht eigen-

[15] Robert B. Christ: Schweizer Dialekte. Basel, 1966, S. 23 ff.

[16] Zu den späteren Tonaufnahmen von Dialektproben vgl. Rudolf Hotzenköcherle: Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. Teil A. Bern, 1962, S. 74 ff.; Rolf Börlin: Die schweizerdeutsche Mundartforschung 1960–1982. Aarau, 1987, S. 25 f. [Nr. 49, 50]; SDS Bd. III–VIII: ergänzende Phonogramme; Felix Aschwanden: Landschaft zwischen Wildi und Zäämi. Altdorf, 1994, S. 402 [Anm. 302]. Hier angesiedelt werden kann auch das Buch + CD «Urner Sagen», nach Josef Müller (1870–1929), bearbeitet und in Mundart übersetzt von Walter Sigi Arnold. Altdorf, 1994.

ständig und ausschliesslich in Erscheinung tritt, aber in der Gesamtdarstellung vor allem als eine nicht vernachlässigbare Grösse innerhalb des Innerschweizer Kulturraumes mitgenannt wird. Hierbei gilt es insbesondere die seit 1881 erscheinenden Bände des Wörterbuchs der schweizerdeutschen Sprache (Schweizerisches Idiotikon) zu erwähnen, wo Uri von Anbeginn weg dank der oben zitierten Gewährsleute ausgezeichnet vertreten ist. Neben diesem Monumentalwerk muss gleich auch ein weiteres, ebenso umfassendes Opus magnum namentlich zitiert werden: der Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS), dessen erster Band 1962 bei Francke Bern [ab Bd. 7: bei Francke Basel] erschien und mit dem 8. Band in Folge 1997 bis auf den Registerband vorläufig abgeschlossen werden konnte. Dass Uri in diesem säkularen Werk derart ausgezeichnet vertreten ist, lässt sich nicht zuletzt auf den Umstand zurückführen, dass der langjährige Chefredaktor Dr. Dr. h.c. Rudolf Trüb höchstpersönlich in den 50er-Jahren breitangelegte Feldaufnahmen quer durch Uri unternommen hatte. Er war es auch, der während einem guten Vierteljahrhundert zunächst im Kuratorium des Urner Mundartwörterbuches[17] und anschliessend im neu konstituierten Kuratorium des Urner Sachwörterbuches[18] als wissenschaftlicher Beirat mitgewirkt und den Autor in all den Jahren mit Rat und Tat unablässig unterstützt hatte.

Zu den Veröffentlichungen, die die Alemannia in ihrer Gesamtheit umspannen, zählt aber ebenso das bibliographische Handbuch von Professor Dr. phil., Litt. D.h.c., fil. Dr. h.c. Stefan Sonderegger, das als XII. Band der Beiträge zur Schweizerdeutschen Mundartforschung (Frauenfeld, 1962) unter dem Titel «Die schweizerdeutsche Mundartforschung 1800–1959» herausgekommen ist. Rolf Börlin hat das Werk unter dem Titel «Die schweizerdeutsche Mundartforschung 1960–1982» als Fortsetzungsband im Verlag Sauerländer (Aarau, 1987) weitergeführt. Zumindest von der zeitlichen Dimension her lassen sich im Bereich der vorauszitierten Publikationen auch noch die beiden von Professor Rudolf Hotzenköcherle erarbeiteten und postum von Professor Dr. Robert Schläpfer et al. in der Reihe «Sprachlandschaft» bei Sauerländer herausgegebenen Bände anführen: «Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz» (Aarau, 1984) und «Dialektstrukturen im Wandel» (Aarau, 1986). In beiden Büchern sind die Hinweise auf Uris Sprachsituation höchst interessant und aufschlussreich.

Schliesslich sei auch noch auf die während den vergangenen 15 Jahren in Uri selber produzierten Veröffentlichungen linguistischen Inhalts verwiesen. Da gilt es

[17] Felix Aschwanden; Walter Clauss: Urner Mundartwörterbuch. Hrsg. von der Bibliotheksgesellschaft Uri als 19. Jahresgabe, sowie vom Bund Schwyzertütsch als Band 8 der Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. Altdorf, 1982.

[18] Felix Aschwanden: Uri und seine Mundart. Kulturgeschichtliches Sachwörter-Buch, Bd. 1: Landschaft zwischen Wildi und Zäämi. Hrsg. vom Verlag Volkshochschule Uri, vormals Bibliotheksgesellschaft Uri, als 23. Jahresgabe, sowie vom Verein Schweizerdeutsch, vormals Bund Schwyzertütsch, als Band 13 der Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. Altdorf, 1994. Hiezu ausführliche Besprechung von Thaddäus Steiner. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, LXIV. Jahrgang, Heft 3, Stuttgart 1997, S. 366 ff.

vorerst einmal das Urner Mundartwörterbuch[19] zu erwähnen. Herausgewachsen aus den Grundmaterialien zu Professor Dr. Walter Clauss' Dissertation, gingen nach dessen Tod.[20] im Jahr 1972 rund 4000 Einzelbelege an den Schreibenden über, der in der Folge nach zehnjähriger intensiver Sammeltätigkeit, unterstützt von über vierzig auf den ganzen Kanton verteilten Gewährsleuten, einen 720 Seiten umfassenden Band mit mehr als 14000 Stichwörtern herausbringen konnte. Zwölf Jahre später erschien vom selben Autor ein auf onomasiologischer Basis aufgebautes und im weitesten Sinn als Kulturgeschichte verstandenes, illustrativ aufgemachtes Buch mit dem Titel «Landschaft zwischen Wildi und Zäämi».[21]

Chronologisch zwischen die beiden zitierten Bände ist das vierbändige Werk der Drs. Albert Hug und Viktor Weibel mit dem Titel «Urner Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen des Kantons Uri» (Altdorf, 1988–1991) einzuordnen: eine breitangelegte Sammlung von Namenbelegen, die vom Mittelalter bis in die Gegenwart reichen. Dank den daraus resultierenden Vergleichsmöglichkeiten lassen sich nicht nur interessante Rückschlüsse auf die Orts- und Flurnamengebung erstellen, sondern ebenso aufschlussreich sind die den historischen Quellen entnommenen und nun auch sprachgeschichtlich nutzbaren Hinweise, wie zum Beispiel die Palatalisierungs- und Entrundungsphänomene, die dank ihrer chronologischen Einbettung eine relativ gesicherte Datierung zulassen.

Auch wenn – wie oben schon angedeutet – in überregionalen Publikationen wie der nachfolgend zitierten die urnerischen Sprachverhältnisse vielleicht nur einen bescheidenen Teil innerhalb der Gesamtdarstellung ausmachen, muss in diesem Zusammenhang trotzdem auch das Standardwerk «Grund und Grat. Die Bergwelt im Spiegel der schweizerdeutschen Alpenmundarten» (Bern o. J. [1946]) von Prof. Dr. Paul Zinsli mitgenannt werden.

Zunächst als Werkauftrag von der Innerschweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (IRG) mit der klaren Vorgabe an den Schreibenden delegiert, es seien aus vier Regionen des Kantons Uri Sagen sowie ortsansässige Sprecherinnen und Sprecher auszuwählen, die nebst Einführung und Kommentar, durch den Projektbeauftragten erstellt, individuell auf die Tonaufnahmen vorzubereiten seien, setzte sich dieser nach getaner Arbeit mit Carl Waldis, Vizepräsident Programmkommission IRG und Mitglied des Publikumsrates DRS, zusammen, um – basierend auf dem erarbeiteten Radiomaterial – ein beschauliches Büchlein aus der Schatztruhe einheimischer Sagen und Erzählungen inklusive Compactdisc zu erstellen.[22]

[19] Vgl. Anm. 17.

[20] Felix Aschwanden: In memoriam Prof. Dr. Walter Clauss. In: Gotthard-Post 1972, Nr. 21, Urner Wochenblatt 1972, Nr. 41; Ernst Bohnenblust: Erinnerung an einen Freund. Zum Todestage von Walter Clauss. NZZ 1973, Nr. 219; Verena Clauss-Schudel: «Walter Clauss 1899–1972», o. O. u. J. [Küsnacht ZH, 1972].

[21] Vgl. Anm. 18.

[22] Felix Aschwanden; Carl Waldis: Gschichtä unt Liätli üs em Ürnerland. Hrsg. vom Verein Volkshochschule Uri, vorm. Bibliotheksgesellschaft Uri, als 24. Jahresgabe. Altdorf, 1996.

Dazwischen ergaben sich für den Schreibenden immer wieder Möglichkeiten, da und dort grössere und kleinere Artikel zum Thema der Urner Mundart zu platzieren.[23] Übrigens als jüngstes Beispiel aus diesem Betätigungsumfeld sei nachfolgend in einem separaten Kapitel auf eine Auswertung von Erhebungen innerhalb eines Schulprojektes verwiesen, das unter dem vielsagenden Titel des vorliegenden Aufsatzes zwischen dem 29. September und 3. Oktober 1997 zur Durchführung gelangt war.[24]

[23] Ausgewählte Beiträge zum Thema «Urner Mundarten» von Felix Aschwanden in chronologischer Reihenfolge:
- Feehnland. Mundart-Värs vom Ruedi Geisser. In: Urner Wochenblatt 1970, Nr. 94
- Probleme zur Schreibweise von Mundartgedichten. In: Borromäer Stimmen. Altdorf, 1971/72, S. 71–75
- Agonie der Mundartdichtung. In: Urner Wochenblatt 1972, Nr. 27
- Uris Beitrag zur Mundartdichtung. In: Borromäer Stimmen, Altdorf, 1972/73, S. 73 ff.
- Franz Mattli, dem vergessenen Urner Poeten. In: Urner Wochenblatt 1973, Nr. 73
- Reime sind noch nicht Gedanken. Reflexionen über die Anthologie Innerschweizer Schriftsteller – Texte und Lexikon. In: Gotthard-Post 1977, Nr. 46; Urner Wochenblatt 1977, Nr. 90
- Rückschau und Ausblick beim Urner Mundart-Wörterbuch. In: Borromäer Stimmen, Altdorf, 1979, S. 33–36.
- Möglichkeiten und Grenzen bei der Realisierung des Urner Mundartwörterbuches. In: Sprachspiegel, Luzern, 1980, Nr. 4, S. 109 ff.
- Ein Freundeswort auf Ady Reglis (1903–1981) Tod: «Ds Leebä muäss wyters». In Urner Wochenblatt 1981, Nr. 65
- Von den Besonderheiten der Andermatter Mundart und dem Versuch einer schriftlichen Fixierung. In: Marie Meyer-Bollschweiler (1872–1957): Us yysem Urschnertall. Andermatt, 1982, S. 51 f.
- «Sänusä-sän-adees!» oder vom Reden und Denken im Schächental. In: Das Schächental. Altdorf, 1983, S. 111–126
- Sagen der Schweiz: Uri. Vorwort. Zürich: ex libris, 1985
- Vom Taal iber d Heechi. Eine freundschaftlich verbundene Hommage auf den 80. Geburtstag des Mundartschriftstellers Dr. med. Edwin Muheim (1907–1988). In: Borromäer Stimmen, Altdorf, 1987, H. 1, S. 6 f.
- Der Urnersee im Wandel der Zeiten. In: Urner Wochenblatt 1991, Nr. 55
- «Simmentaler Wortschatz» – ein vielseitiges Wörterbuch. Parallelen zum Urner Mundartwörterbuch. In: Urner Wochenblatt 1991, Nr. 66
- Ein Urner (Beat Dittli) im Dienste der Zuger Namenforschung. Zu namenkundlichen Bezügen zwischen Uri und Zug. In: Urner Wochenblatt 1992, Nr. 64
- Gesang der Geister über den Wassern (Goethe). Ein Beitrag zum urnerischen Sagengut. In: Urner Kalender 1993, S. 41 ff.
- Zur Mehrdeutigkeit von Pflanzennamen. In: Urner Wochenblatt 1995, Nr. 21; Urner Zeitung 1995, Nr. 64
- «us» oder «üs» im Urnerland. Ein halbwegs neckischer Beitrag zur Frage der Palatalisierung. In: Urner Wochenblatt 1997, Nr. 20
- Vo Pfügglä, Byybäli und anderä Maläschtä. Ein Streifzug durch das Reich menschlicher Gebresten im Spiegel der Urner Mundart. In: Urner Wochenblatt 1997, Nr. 53
- Von der Eielen zum Farenegg. Flurnamen zwischen Reusstal und Engelberg. In: Naturkundlicher Höhenweg Surenen. Altdorf, 1997, S. 31–46.

[24] Felix Aschwanden: Vo hüärä scheen bis gigageil. Vorsichtige Standortbestimmung zur Urner Mundart. In: Urner Wochenblatt 1998, Nr. 35.

Wenn einleitend zu diesem historischen Streifzug durch die linguistische Aufarbeitung der urnerischen Dialektverhältnisse auf ein dramatisches Bühnenwerk aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts verwiesen wurde, mag nun das weitgreifende Bild von der vergangenen bis hin zur aktuellen Mundartforschung und Mundartpflege mit einem gezielten Blick auf die gegenwärtige, jedoch einer langen Tradition verbundene Volkstheaterkultur abgerundet werden. Sozusagen in allen Dörfern des Kantons Uri wird jährlich wiederkehrend oder auch in längeren Zeitabständen allen steigenden TV-Einschaltquoten zum Trotz Theater gespielt, und zwar mit Vorliebe in Urner Mundart. Leider aber ist Uris engagiertes Bühnenvolk mit Stücken einheimischer Autoren nicht absonderlich gesegnet. Die grosse Ausnahme hiezu bildet der Maler und Schriftsteller Ludwig Lussmann, der einige seiner Bühnenstücke in dem ihm vertrauten Idiom abgefasst hat. Als Vertreter gewissermassen der jüngeren Generation dürfen sodann Roland Humair und Emanuel Müller sowie Franz-Xaver Nager erwähnt werden, letzterer ganz speziell, weil dieser mit den beiden Sprechopern «Attinghausen» (Altdorf, 1993) und «Ds Gräis» (Altdorf, 1996) bewusst auf herkömmliche, dem Volkstheater nahestehende Formen verzichtet und zukunftsweisend mit der eigenwilligen Verbindung von Wort und Musik neue Wege beschritten hat.

Wo es jedoch an geeignetem Stückmaterial fehlt, behelfen sich die Theaterverantwortlichen gerne mit Überarbeitungen, Umsetzungen und Neufassungen von anderswo mit Erfolg gespielten Werken. Hierbei gilt es vor allem Marco Schenardi zu erwähnen, der im Sinne einer wirklich natürlichen, keinerlei aufgesetzten Mundartpflege wiederholt von aussen importierte Bühnenwerke zu Gunsten der vor Jahren in Altdorf gegründeten Theatergruppe «Momänt & Co.» sprachlich wie mentalitätsmässig in ein urnerisches Umfeld übersetzt hat. Zu guter Letzt sei auch noch auf jene zwischen 1969 und 1972 höchst aktive Kabarettgruppe im späteren Altdorfer Kellertheater Vogelsang hingewiesen, aus der mit Kurt Gisler als Texter und Pino Aschwanden als Komponisten sowie Maria Grazia Arnold-Gisler als Sängerin der landesweit heute noch berühmte Song «Alpäroosä – Edelwyys» hervorgegangen ist.

ERHEBUNGEN ZUM AKTUELLEN STAND DER URNER MUNDART

Im Rahmen der letztjährigen Projektwoche, die am Obergymnasium der Kantonalen Mittelschule Uri ganz im Zeichen der 4. Nationalen Tagung zur Alpenforschung stand, wurde von drei Lehrkräften in Zusammenarbeit mit Professor Dr. Iwar Werlen, Bern, der Schülerschaft das gezielt etwas provokativ anmutende Thema nicht ohne den entsprechenden Projektbeschrieb zur freien Auswahl unterbreitet. War es der deftig klingende Ausdruck «hüärä scheen» oder gar die kaum mehr überbietbare Neuschöpfung «gigageil»? Die Frage zu beantworten ist müssig. Jedenfalls meldeten sich auf Anhieb 17 Schülerinnen und Schüler, obwohl sie schon im Vorfeld damit rechnen mussten, dass es während der vorgesehenen Woche von allen Beteiligten eigentliche Knochenarbeit zu leisten galt.

Dessen ungeachtet traf man sich zu einer ersten Begegnung, wo es vor allem darum ging, der Schülerschaft nebst dem historischen Hintergrund einen gezielten Einblick in die dialektalen Verhältnisse unseres Kantons zu geben. Ausgehend von der Hinterfragung des individuellen Sprachstandes innerhalb der Gruppenteilnehmerinnen und Teilnehmer wagte man dann vorsichtig den nächsten Schritt in Richtung Ausarbeitung eines gemeinsamen Fragebogens, mit dessen Hilfe die möglichen Abweichungen von den traditionellerweise zu erwartenden urnerischen Sprachcharakteristika erfasst werden konnten. Dabei wollte man sich nicht nur auf die phonetischen Besonderheiten konzentrieren, sondern darüber hinaus auch allfällige morphologische, grammatische und lexikalische Veränderungen festhalten.

Zielpublikum der Befragten: für einmal ausschliesslich die Jugend

Zielpublikum war für einmal nicht jene Gesellschaftsschicht, die altersmässig mit ihrem Erfahrungshintergrund drei, wenn nicht gar vier Generationen abzudecken vermag. Diesmal wollte man bewusst die Jugend aushorchen. Genauer noch: Burschen und Mädchen, die altersmässig der Volksschuloberstufe (7. – 9. Schuljahr) angehörten. Klar war von der Projektanlage her auch die Vorgabe, dass nicht nur der Hauptort Altdorf mit den umliegenden Gemeinden zu berücksichtigen sei, sondern ebenso die übrigen Standorte der Kreisschulzentren zwischen Flüelen bis Andermatt. Zufolge fehlenden Personals in der Projektgruppe musste leider auf die Kreisschule Gurtnellen im mittleren Sprachabschnitt verzichtet werden.

In Bezug auf die Auswahl der zu befragenden Jugendlichen hatte das Projektteam praktisch keine Zugriffsmöglichkeiten, was sich insofern negativ auswirkte, als man in diesen an sich entscheidenden Belangen ganz auf den Goodwill der jeweiligen Lehrerschaft angewiesen war. Inwieweit die Befragten auch als repräsentative Vertretung bestimmter soziokultureller Gruppierungen innerhalb eines Klassenverbandes oder gar einer ganzen Schule gewertet werden durften, blieb dem zufolge offen. Die im Rahmen der durchgeführten Befragungen eingebrachten Resultate sind somit als für das jeweils interviewte Individuum zutreffend zu beurteilen. Eine Verallgemeinerung oder Übertragung auf andere Jugendliche ist nur beschränkt und mit entsprechender Vorsicht zulässig. Bei einem weiter greifenden Projekt müsste bezüglich Zusammensetzung der Befragten inskünftig entschieden mehr Einfluss von der Projektleitung her genommen werden können. Trotzdem lassen sich von den insgesamt 126 befragten Jugendlichen grundsätzliche Tendenzen wahrnehmen, die trotz der erwähnten Einschränkungen als allgemeingültig eingestuft werden dürfen.

Zu den einzelnen Resultaten

Palatalisierung[25]

Die für das Reuss- und Schächental charakteristische Hellung der Laute au, uu, ue zu äü, üü, üä wie z. B. in Äüto, ich gläübä, Büüch, Schrüübä, Chüä, Füäss etc. ist bei den befragten Jugendlichen zu knapp zwei Drittel noch vorhanden. Erwartungsgemäss wird dieses Resultat von der Gemeinde Altdorf (knapp 1/4) deutlich unterschritten. Interessant sind die diesbezüglichen Verhältnisse auf dem Haldi, das sich bekanntlich in die Gemeinden Bürglen und Schattdorf teilt. Die beiden Jugendlichen, die nach Bürglen zur Schule gehen, palatalisieren praktisch zu 100 Prozent. Von den 6 Schülern, die die Schule in Schattdorf besuchen, verwendet ein einziger die palatalisierten Formen. Besonders erwähnt seien hier auch die Schülerinnen und Schüler von Sisikon, die sozusagen ausnahmslos trotz ihres zum Teil mehrjährigen schulischen Umfeldes in Flüelen ihre schwyzerischen Spracheigentümlichkeiten auch am neuen Einsatzort bewahrt haben.

Entrundung und Dehnung resp. Kürzung von Haupttonvokalen[26]

Dieses für weite Teile unseres Kantons gültige Phänomen, bei dem ö, öö, ü, üü, äü, üe zu e, ee, y, yy, äi, iä gewandelt werden, hält sich bei den Befragten nur noch zur Hälfte aufrecht. Überdurchschnittlich gut vertreten ist diese phonetische Eigenheit augenblicklich noch im Schächental. Deutlich untervertreten ist auch hier wiederum Altdorf (15 Prozent).

Die Dehnung, welche im Zuge der neuhochdeutschen Längung von altkurzen Vokalen in ungedeckter Stellung im Reusstal, jedoch nicht im Schächental Einzug gehalten hat, zeigt ausser Altdorf und den angrenzenden Gemeinden Attinghausen und Seedorf tendenziell jenes Bild, das für die einzelnen idiomatisch relevanten Regionen kennzeichnend ist.

Unterscheidung zwischen zwee und zwäi in attributiver Stellung[27]

Bei der mundartlichen Umsetzung der standarddeutschen Ausdrücke zwei Männer, zwei Frauen, zwei Kinder machten von den 126 befragten Jugendlichen lediglich noch deren 30 die Unterscheidung zwischen zwee Mannä, zwee Fräüwä, aber zwäi Chind. Meist hörte man die standardisierte Form zwäi neben zwöi (!) oder dann eben zwee unabhängig vom Geschlecht des nachfolgenden Nomens. In Spiringen und Unterschächen fand sich eine Mehrheit der Interviewten, die spontan die entsprechenden Unterscheidungen brachten. Dagegen war es in Erstfeld von 11 Befragten lediglich einer und ebenso in Altdorf, wo insgesamt 21 Schülerinnen und

[25] Walter Clauss: Die Mundart von Uri. Laut- und Flexionslehre. Frauenfeld, 1929, S. 61 f., 63 f., 65, 69, 82; SDS I S. 106, 122 ff., 142.

[26] Clauss a. a. O., S. 81, 84 ff., 92 ff.; SDS I 166, II 1 ff.

[27] Clauss a. a. O., S. 189; SDS III S. 236 ff.

Schüler darauf angesprochen wurden. Interessant ist hier die Feststellung, dass im Fall Erstfeld die beiden Elternteile aus Silenen resp. Erstfeld stammen, währenddem im Altdorfer Beispiel der Vater in Luzern und die Mutter im Kt. Aargau aufgewachsen sind.

Deklination der Adjektive in attributiver und prädikativer Stellung[28]

Hier ging es vor allem darum, herauszubekommen, ob und inwieweit unsere jungen Befragten eine Angleichung der Adjektive in Bezug auf die attributiv oder prädikativ verbundenen Nomen vornehmen. Zur mundartlichen Übertragung standen folgende standarddeutschen Sätze zur Verfügung:

Das sind schöne Blumen.
Das sind schöne Lieder.
Das sind schöne Bäume.
Diese Blume ist hübsch.
Dieses Lied ist schwer.
Dieser Baum ist hoch.
Die Äpfel sind rot.
Die Bäume sind hoch.
Die Gemsen sind geil.

Die Analyse ergab nun ein höchst interessantes Bild: Die Adjektive in attributiver Stellung und obendrein noch in der Mehrzahl stehend traten ausnahmslos mit auslautendem -i in Erscheinung, also: Das sind scheeni Blüämä, Das sind scheeni Bäim. In prädikativer Stellung und ebenfalls im Plural konnte einzig bei einem 13jährigen Schüler vom Haldi, der in Schattdorf zur Schule geht, eine Deklination nachgewiesen werden: D Gämschi sind gäili. Dagegen trifft es zu, dass zumindest vereinzelt prädikativ verwendete Adjektive im Singular da und dort flektiert werden. So heisst es etwa: Diä Blüämä isch hibschi, Das Liäd isch schwäärs, Dèr Bäüm isch heechä.

Die Verben faa, gaa, staa und das Schwinden des Konjunktivs[29]

Ausgehend von der dritten Person Plural fällt über die gesamte Befragung auf, dass die einstmals typisch ins Schächental weisenden Formen si faant, si gaant, si staant eindeutig von den sonst im Reusstal wie auch im Unterland angesiedelten Formen si fäänt, si gäänt, si stäänt neben si göönd, si stöönd (Altdorf!) überrollt werden. Dass zunehmend, und zwar nicht nur in Altdorf, die Form si fanged Einzug hält, entspricht den allgemeinen Beobachtungen und – fast möchte man schon sagen – den geheimen Erwartungen hinsichtlich Anpassung lokaler Idiome an ein recht neutral gehaltenes Schweizerdeutsch. Auch die Verwendung des Konjunktivs

[28] Clauss a. a. O., S. 185, 186 f.; SDS III 256.
[29] Clauss a. a. O., S. 207; SDS III 56 ff., 59, 60–63, 74–79, 118, 119, 128 f.

scheint aufgrund der Umfrageergebnisse zunehmend dem Sprachbewusstsein zu entschwinden. Insbesondere die Konjunktiv Präsensformen wie zum Beispiel är gaai sind jedenfalls bei den durch unsere Projektgruppe befragten Jugendlichen ausser Gebrauch. Wenn es hoch geht, behilft man sich teils mit dem Konjunktiv des Präteritums oder mit dem Konditionalis. In den meisten Fällen wird jedoch ohne irgendwelche Anzeichen von Hemmungen oder Bedenken beim Gebrauch der indirekten Rede der Indikativ verwendet. So wurde beispielsweise der Satz Er fragte, ob Elton John komme oder gehe spontan wie folgt wiedergegeben: Är het gfragt, ob dr Elton John chunnt oder gaat.

Der Bruder des Vaters[30]

Im Beispiel Der Bruder des Vaters geht auf die Jagd wollte man herausbekommen, wie die Befragten allenfalls mit dem Genitiv umzugehen wissen. Erwartungsgemäss operierten die Schülerinnen und Schüler mit der Präposition von, wobei mehrheitlich der präpositionale Ausdruck gleich nach Bruder folgte, also: Dr Briäder vom Vatter... In seltenen Fällen wurde umgestellt: Vom Vatter dr Briäder... oder man hörte auch: Em Vatter syy Briäder. Aus Bristen kam auch die Verwendung des sächsischen Genitivs: Ds Vatters Briäder. Clevere Typen wussten sich elegant aus der Schlinge zu ziehen, indem sie obigen Satz ohne Augenzwinkern folgendermassen wiedergaben: Dr Unkel gaat uf d Jagd!

Gebrauch des Passivs[31]

Übereinstimmend sind an allen Befragungsorten die vorgezeigten drei standarddeutschen Sätze ohne Aufhebens ins Passiv übertragen worden, und zwar wie folgt: D CD isch z London üfgnu wordä. Dr Sänger isch kritisiärt wordä. Miär sind uberrascht wordä. Eine mögliche Umschreibung des Passivs mit cho, wie dies Emil Abegg im Jahr 1906 neben den üblichen Verbindungen mit wèèrdä im Urserental festgestellt hatte[32], konnte an keinem Befragungsort – also nicht einmal in Andermatt – wahrgenommen werden.

Lexikalisches

In einem letzten Kapitel wurden die befragten Schülerinnen und Schüler mit rund 20 standarddeutschen Ausdrücken konfrontiert, die sie möglichst spontan in ihre persönliche Mundart übertragen sollten. Auf diese Weise versuchte man, ziemlich nah an den aktiven Wortschatz der interviewten jungen Leute heranzukommen. Es würde natürlich zuweit führen, hier im Einzelnen die Ergebnisse nach ihrer Vielfalt auszuloten. Ein paar Hinweise mögen immerhin deutlich machen, wie

[30] Clauss a. a. O., S. 173 f.
[31] Clauss a. a. O., S. 198.
[32] Emil Abegg: Die Mundart von Urseren. Frauenfeld, o. J. [ca. 1912], S. 82.

der stille, jedoch kontinuierlich verlaufende Austausch zwischen Altbestandenem und Neuschöpfungen resp. Anleihen unterschiedlichster Herkunft gerade unter Jugendlichen in zunehmendem Masse überhand nehmen. Da hat es die Kartoffel für den Augenblick noch gut, wird sie doch nach wie vor als Härdepfel und ab und zu sogar noch als Guumel anvisiert. In der Tat tut sich die Butter schon entschieden schwerer, wenn es darum geht, als Ankä angesprochen zu werden. Beim Taschentuch wird die Angelegenheit entschieden komplizierter. Meist sprechen die jungen Leute von Naastüäch, Naastiächli. Aufs Schächental konzentriert sich der Schnuderlumpä und vereinzelt das Sacklumpli. Trotz Frühitalienisch hat aber das einstmals aus dem Süden importierte Fazäneetli unter den Jungen keine Überlebenschance mehr. Dafür wurde relativ oft einfach Taschätüäch erwähnt, was schon aufhorchen lässt.

Auch mit dem Schmetterling kann man so seine Erfahrungen machen. Grossmehrheitlich kannten die Befragten nur den standarddeutschen Ausdruck. Flygholterä erscheint vereinzelt in Altdorf und streut dann übers Schächental bis hinauf nach Bristen. Der Summervogel begegnet uns eher als Sonderfall gerade noch zwischen Erstfeld und Flüelen. Erwähnenswert tritt das Urserental in Erscheinung, wo von den 20 Befragten alle ausnahmslos nur den Schmetterling gelten lassen wollten.

Noch interessanter wird es dort, wo mit der gewählten Bezeichnung zusätzlich die emotionale Komponente hinzukommt. So wurden für den Ausdruck sehr schönes Wetter die vielseitigsten Formulierungen genannt: cools (!), gäächs (1mal), gäils, güäts, herrlichs (!), super(s), superigs (1mal), tolls, (wunder)scheens Wätter. Aus Spiringen äusserte sich ein Mädchen hiezu spontan mit der Formulierung: Äs gaat mid em Wätter!

Fremdeinflüsse aus den verschiedensten Kontaktbereichen machen sich insbesondere bei den Bezeichnungen für einen schönen Mann, eine schöne Frau, ein gutes Gefühl oder etwa auch für das Verb küssen bemerkbar. Abschliessend sei noch kurz aufgelistet, welch ein Arsenal an Kraftausdrücken von unseren Jugendlichen trotz offiziellen Alkoholverbots bei der Benennung der gewiss bedenklichen Situation des Sich-Betrinkens mobilisiert werden kann: äinä (ga) laadä, än Aff asuuffä, (sich) [äinä] asüüffä, sich besüüffä, sich betotzä (1mal), sich betrinkä, blau machä, sich bsuffä machä, guderä, laffä, ä Schyybä laadä, süüffä, ä Totz laadä, sich voll lauffä (laa), sich voll süüffä.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Abschliessend mag es noch erlaubt sein, über die äusserst interessante, wenn auch organisationsmässig leider etwas stressig verlaufene Untersuchung eine vorsichtige Bilanz zu ziehen:

1. Auch wenn – zwar von Gemeinde zu Gemeinde recht unterschiedlich – die für die einzelnen urnerischen Idiome typischen phonetischen Eigenheiten noch wirksam in Erscheinung treten, ist davon auszugehen, dass im Sinne eines zunehmenden

gegenseitigen Sich-Angleichens die lokalen Besonderheiten zu Gunsten einer überregionalen Allgemeingültigkeit mehr und mehr verschwinden werden.

2. Die in den späten Zwanzigerjahren von Professor Dr. W. Clauss ausgemachten idiomatischen Grenzen innerhalb unseres Kantons werden bedingt durch die steigende Mobilität gerade unter den Jungen wohl mit der Zeit zu Gunsten einer grossräumigen Sprachlandschaft aufgehoben.

3. Durch die Beeinflussung der Medien, die heute in jeden Winkel unserer Talschaften reichen, aber auch durch die stete und unumgängliche Anhebung des Bildungsstandards ist eine steigende Direktbeeinflussung des heimischen Sprachgutes durch Kräfte von aussen unabwendbar. Dies hat zur Folge, dass in ganz entscheidendem Mass das Vokabular unserer einheimischen Bevölkerung vom einstmals bäuerlich geprägten Alltag unaufhaltsam abgelöst und durch ein von technokratischen Veränderungen und gesellschaftlichen Umstrukturierungen angereichertes Bezeichnungsmaterial ersetzt wird.

Anschrift des Verfassers:
Lic. phil. Felix Aschwanden, Kant. Mittelschule Uri, 6460 Altdorf.